

Zweifacher Pranger

Frauen vor Gericht, die Medien und fatale Signale

Die Beweislast liegt beim Opfer. Diese eherne Regel unserer Gerichtsbarkeit führt ganz sicher dazu, dass viele Verbrechen strafrei ausgehen, ist jedoch das kleinstmögliche Übel. Deshalb sind es die Opfer, die Zeugen brauchen, Fotos oder Videos von der Tat, schriftliche Aufzeichnungen. Dann werden die Täter verurteilt – oder nicht. Manchmal wird stattdessen das Opfer verurteilt, trotz aller Beweise, von der Öffentlichkeit, von den Medien oder gleich von den Gerichten.

Besonders häufig kommt das vor, wenn prominente Frauen Gewalt anzeigen. Drei solcher Fälle stehen aktuell vor Gericht: Die bekannte Popsängerin Keshha bekräftigte vergangene Woche unter Eid, ihr langjähriger Produzent habe sie immer wieder vergewaltigt und seelisch misshandelt. Am 17. Juni trifft die Schauspielerinnen Amber Heard vor Gericht auf ihren Ehemann und Kollegen Johnny Depp, dem sie vorwirft, sie mehrfach geschlagen zu haben. In Berlin wird am 27. Juni der Prozess gegen das Model Gina-Lisa Lohfink fortgeführt. Gegen sie, nicht gegen die beiden Männer, die ein Video ins Internet gestellt haben, auf dem zu sehen ist, wie Lohfink völlig regungslos daliegt und mehrfach „Hör auf“ sagt, während beide mit ihr Sex haben. Das sei keine Vergewaltigung unter K.-o.-Tropfen, heißt es. Weil Lohfink das anders sah, wurde sie wegen Falschverdächtigung verurteilt. Sie legte Berufung ein. Die Männer bleiben straffrei.

In allen drei Fällen reagierte die Öffentlichkeit heftig. Bei Keshha hieß es so gleich, sie wolle offensichtlich ihren Plattenvertrag loswerden und beschuldige daher ihren Produzenten Lukas Gottwald, bekannt als Dr. Luke. Er erklärte, sie sei wie eine kleine Schwester für ihn gewesen, deshalb könne er die Vorwürfe nicht verstehen. Warum sie jemanden einer solchen Tat bezichtigte sollte, der ihr so harmlos nahegekommen, fragt keiner. Erschwerend kam hinzu, dass die Neunundzwanzigjährige vorher eine sexuelle Beziehung zu Dr. Luke gezeugt hatte, was sie später mit dem emotionalen Missbrauch durch den Produzenten erklärte.

Amber Heard war erst ein Jahr mit Johnny Depp verheiratet, als sie nicht nur die Scheidung einreichte, sondern auch eine einstweilige Verfügung gegen den Schauspieler erwirkte. Derzeit muss Depp mindestens hundert Meter Abstand von ihr halten. Heard legte dem Gericht vierzig Seiten Tagebuchprotokolle der Misshandlungen vor, zeigte Fotos von Blutergüssen und einen SMS-Verlauf mit dem Assistenten ihres Ehemannes, Stephen Deuters. Darin fordert er sie auf, bei Depp zu bleiben, und berichtet ihr von dessen Reue nach den Misshandlungen. Deuters erklärte, die SMS seien Fälschungen. Ein Gutachter stufte sie vor wenigen Tagen als echt ein. Unterdessen bot die Fotografin Tillet Wright, eine Freundin von Heard, auf Twitter öffentlich als Zeugin an. Was titelten die Gazetten? Nicht: Misshandlungsvorwürfe. Sondern: Rosenkrieg. Der Blätterwald warf der dreißig Jahre alten Heard vor, sie wolle auf diese Weise mehr Geld erstreiten, als ihr bei der Scheidung sonst zustünde. Außerdem wolle sie von Johnny Depps Ruhm profitieren, der als Schauspieler ungleich erfolgreicher ist als sie.

Der Fall Gina-Lisa Lohfink ist vor dem Hintergrund der aktuellen Debatte um die Verschärfung des Sexualstrafrechts besonders interessant. Gegenwärtig gilt ein nicht einvernehmlicher Sexualakt nur dann als Vergewaltigung, wenn eine Frau sich körperlich wehrt oder dem Täter offensichtlich ausgeliefert ist. Ob sie weint oder nein sagt, tut nichts zur Sache. Die von Justizminister Heiko Maas vorangebrachte Verschärfung dieses Gesetzes wird voraussichtlich bald dazu führen, dass nein wirklich nein heißt. Aber für Lohfink kommt das zu spät. Weil ein Gutachter erklärte, er könne auf dem Video

nicht erkennen, dass sie unter K.-o.-Tropfen stehe, und eine ärztliche Untersuchung das ebenfalls nicht belegen konnte, stehen nun nicht die Männer vor Gericht, sondern sie. Allerdings ist das Entscheidende bei solchen K.-o.-Tropfen, auch bekannt als Liquid Ecstasy, dass die Opfer nicht ohnmächtig, sondern nur völlig teilnahmslos sind. Außerdem sind diese Drogen schon zwölf Stunden nach der Einnahme nicht mehr nachweisbar. Da wusste Lohfink nach eigener Aussage noch gar nicht, was ihr widerfahren war. Sie tauchte am Nachmittag verwirrt bei ihrer Managerin im Hotel auf. Am nächsten Tag stand plötzlich das Video im Internet und wurde einer Boulevardzeitung für 100000 Euro zum Kauf angeboten. Es war eine Vergewaltigung, sagt Lohfink. Das sei eine Falschaussage, sagte die Staatsanwältin und ließ einen Strafbefehl über 24000 Euro gegen Lohfink verhängen. Bevor sie dieses Geld zahle, gehe sie eher in den Knast, sagte Lohfink und legte Berufung ein.

Dass sie es in dieser Sache schwer hat, liegt auch an ihrem Äußeren und ihrem Beruf. Ihre Brüste sind nach mehreren Operationen ungewöhnlich groß, ihre Lippen aufgespritzt, ihre Haare blondiert – die Neunundzwanzigjährige sieht aus, wie man sich ein Porno-Sternchen vorstellt. Sie liebte die Erotik-Messe „Venus“ ihr Gesicht und stellte ihren Körper zu Werbezwecken aus, häufig posiert sie auch für Fotos, auf denen die Kleidung nicht im Vordergrund steht. Frauen wie Lohfink werden von vielen Menschen als „Schlampe“ wahrgenommen, eine Rollenbeschreibung, die vor Jahrzehnten noch mit Anwürfen gegen sexuelle Selbstbestimmung zu tun hatte und sich dann ins Gegenteil verkehrte. Schlampe, so nannte man promiske Männer keine derartige abwertende Bezeichnung gibt). Dann weitete sich die Rollenvorstellung aus: Eine Schlampe schaut nicht darauf, mit wem sie schläft, sie geht mit jedem ins Bett. Deshalb darf eine Schlampe danach auch nicht „Vergewaltigung“ schreien. Auf diese Weise wurde die Unabhängigkeit einer Frau zur Verfügbarkeit umgedeutet. Das wird Lohfink zum Verhängnis.

In einer Erklärung, die sie vor Gericht verlesen ließ, sagt sie: „Bedauerlicherweise verstehe ich heute auch, dass viele Frauen, obwohl sie Opfer einer Sexualstraftat geworden sind, aus Angst vor Konsequenzen in Bezug auf die eigene Person den Weg zur Polizei nicht mehr gehen.“

Tatsächlich reicht die Bedeutung der Vorgänge um Keshha, Amber Heard und Gina-Lisa Lohfink über deren Schicksale weit hinaus. Sie sind Signale dafür, was Frauen in der gleichen Situation zu erwarten haben. Nichts kann eine Frau mehr entmutigen, Misshandlung oder Missbrauch anzuzeigen, als das Wissen: Dieser Popstar, diese Schauspielerin, dieses Model hat ganz sicher einen teuren Rechtsbeistand. Wenn ihr nicht mal das geholfen hat, wie soll ich auf Hilfe hoffen, wenn ich jetzt alleine zur Polizei gehe?

So wichtig es vor Gericht ist, die Wahrheit herauszufinden: Für das Klima ist es aktuell irrelevant, ob die drei Frauen wirklich Gewalt erfahren haben oder jemanden zu Unrecht beschuldigen. Alle drei sagen vielleicht die Wahrheit. Alle drei werden aber offensichtlich graue Haare bekommen. Sie werden dafür bestraft, dass sie den Mund überhaupt aufgemacht haben. Es melden sich Freunde der Beschuldigten, die aussagen, dieser oder jener sei so ein netter Kerl, der würde so etwas niemals tun. Genau das ist es, was jede von einem Bekannten oder gar Partner misshandelt und misshandelt wurde Frau denkt, ehe sie eines Besseren belehrt wird.

Lohfink will nun eine Stiftung gründen für Frauen, die nach einer Vergewaltigung Angst haben, zur Polizei zu gehen. Das scheint heute, im Jahr 2016, entsetzlicher Weise so sinnvoll wie notwendig zu sein. JULIA BÄHR

Die schreibenden Frauen von Basra

Im Erzählen liegt die Rettung vor der Alltagskatastrophe: eine Prosawerkstatt im Irak

Von Najem Wali

Ein Prosaworkshop? Für Frauen in Basra? Meine letzte Reise in die irakische Hafenstadt lag schon zwei Jahre zurück, und ich erwartete nicht, dass sie sich positiv entwickelt hätte. Im Gegenteil, die Nachrichten von dort verhießen nichts Gutes, sei es, was die Zerstörung der Infrastruktur in den letzten Jahren anbetraf, sei es in Bezug auf den Niedergang staatlicher Autorität, das Nichtfunktionieren der Verwaltung oder die allgegenwärtige Korruption – die traditionelle Macht der Clans und den ausufernden Waffenbesitz nicht zu vergessen. Hinzu kommen die Ehrenmorde, denen jedes Jahr Dutzende von Frauen zum Opfer fallen. Unter derartigen Umständen also wollten beherrschte deutsche Suffragetten dort eine Prosawerkstatt organisieren. Unter der Leitung eines Mannes. Ich nahm die Herausforderung an.

Bis Ende der siebziger Jahre war Basra eine moderne Stadt. Ich sage dies nicht nur, weil ich die Stadt gut kenne – es ist meine Geburtsstadt, die mir so vertraut ist wie meine zehn Finger. Nein, alle historischen Aufnahmen der Stadt bezeugen es: Häuser, die in ihrer Bauweise an die internationale Architektur des Bauhauses erinnern; moderne Autos, die auf ordentlich gepflasterten Straßen dahinrollen; Passanten, die auf sauberen Bürgersteigen flanieren; und vor allem die Vielzahl kleiner Kanäle und Grachten, derentwegen die Stadt einst als „Venedig des Ostens“ bezeichnet wurde, damals, als man gar nicht wusste, mit welchem Ehrentitel man Basra am besten bezeichnen sollte, da die Stadt sie alle verdient. Heute aber ist Basra nur noch ein Abbild des Zusammenbruchs und der Verheerung des gesamten Landes.

Ich schlug vor, der Prosawerkstatt den Titel „Schreiben um des Lebens willen“ zu geben, alternativ zum ursprünglichen Vorschlag „Schreiben als Therapie“. Vielleicht war ein Grund dafür, dass das Erzählen oder die Prosa meiner Überzeugung nach das ist, was dem Frieden am nächsten kommt.

Natürlich hat meine Reise am Ende äußerlich nichts anderes bewirkt, als das allgemeine Bild von Verwüstung und Verwahrlosung zu bestätigen, von dem ich sprach, ein Bild, das offensichtlich wird, sobald man aus der Ankunftshalle des Flughafens tritt – als hätten die dreizehn Jahre, die seit dem Machtwechsel im Irak vergangen sind, nichts gebracht, als den Heimsuchungen der Stadt durch die Kriege des gestürzten Diktators nur weitere hinzuzufügen. Da Privatfahrzeuge die Zufahrt zum Flughafen aus Sicherheitsgründen nicht gestattet ist und diese auf einem weit entfernten, außerhalb des Flughafengeländes gelegenen Parkplatz warten müssen, bringen Pajero-Geländewagen der schnellen Eingreiftruppe die Reisenden dorthin. Doch dieser Parkplatz ist lediglich eine eilig asphaltierte Fläche unter freiem Himmel, je nach Jahreszeit ungeschützt Regen, Staub und sengender Hitze ausgesetzt. Wer von dort in die Stadt fährt, findet sich bei der Einfahrt vor unzähligen roten Ampeln wieder, umstellt von verschleierte Bettlerinnen, deren Hidschab nur die Augen freigibt, von Kindern und Krüppeln, die Taschentücher und Kaugummis verkaufen und betteln.

Alle Regierungen und Verwaltungen, die sich in den letzten dreizehn Jahren bei der Lenkung des Staates abgelöst haben, scheinen sich durch weitestgehendes Versagen und kräftigen Filz ausgezeichnet zu haben. Gassen und Straßen sind staubig und verdreckt, insbesondere in der Altstadt, die mehr als alle anderen Stadtteile zu leiden hat. Was sich dort abspielt, ist die mutwillige Vernichtung jahrhundertalter Schätze: Die für das alte Basra typischen Häuser mit ihren hölzernen Vorbauten, die gegen Hitze, das unbarmherzige Sonnenlicht und allzu neugierige Blicke schützen sollen, verfallen. Das Holz der kunstvoll gearbeiteten Fassaden ist morsch, ihre Fensterscheiben sind eingeschlagen, die Dächer löchrig, und die Türen hängen schief in den Angeln. Die kleinen Flüschen und Kanäle lassen eher an eine Kloake als an Wasserläufe denken.

Die erste Überraschung war dann jedoch, dass weder die hochsommerlichen

wärtigen Amtes für dieses Jahr angesetzt sind (die zweite soll im September, die dritte im November stattfinden), begannen wir mit dem Schreiben von Kurzgeschichten. Der zweite Workshop soll dann dem Roman, der dritte dem Verfassen eines Essays gewidmet sein.

Fünf Tage lang erhielten die Teilnehmerinnen praktische Unterweisungen. Ein Hauruckverfahren, gewiss, aber eines, das auch Freude bereitete. Wer sollte denn fähig sein, uns das Schreiben zu lehren, wenn unsere Herzen noch nicht entflammt sind vom Feuer der Lust am Erzählen? Eine der Teilnehmerinnen fasste hinterher die Werkstatttage so zusammen: „Anders als sonst haben wir Frauen zusammengemessen und über Trauer und Freude geredet, nicht über Klatsch und Tratsch, über die Männer, die Küche, Bohnen und Makkaroni. In allen Gesprächen ging es ums Erzählen, ums Schreiben von Kurzgeschichten und um Kultur, Denken, um Bücher und Lite-

Mann und nicht von einer Frau geleitet wurde: „Ach was, wir sitzen doch eigentlich immer zusammen und unterhalten uns. Was uns fehlt, ist ein Mann, der zuhört. Die Männer, mit denen wir zusammenleben, haben taube Ohren.“

Mal flüsternd, mal schreiend, erzählten und debattierten sie, und mit jedem neuen Satz wuchs ihr Erstaunen über eine Geschichte, die eine von ihnen geschrieben hatte, über einen Einfall, der einer Verfasserin gekommen war. Im Gegensatz zu der unter männlichen Literaten im Irak vorherrschenden Ansicht war die Anzahl einheimischer Geschichten, insbesondere solcher, die Basra selbst als Thema oder Hintergrund hatten, bemerkenswert groß – ein weiterer Punkt, der dem Workshop anzurechnen ist, der Gelegenheit bot, Geschichten zu entdecken, die zuvor noch niemand gehört hatte. 25 Frauen verschiedener Herkunft und unterschiedlichen Alters übten sich in der Kunst der Enthüllung und



Der Lehrer ist ein Mann, aber darauf kommt's nicht an: Die irakische Schreibschule für Frauen floriert.

Foto privat

Temperaturen von mehr als vierzig Grad noch die wegen des bevorstehenden Fastenmonats Ramadan vorverlegten Prüfungen an den Oberschulen, weder der Druck der Familien noch berufliche Belastungen, weder die Mühen der Anreise noch hohe Taxikosten derart viele Frauen davon abhalten konnten, am Workshop teilnehmen zu wollen. Die beiden Organisatorinnen, Birgit Laubach und Anna Fleischer von der Berliner Organisation Elbarlament, und ich waren gezwungen, unter diesen Bewerberinnen 25 Teilnehmerinnen auszuwählen, um die Budgetvorgaben nicht zu sprengen.

Die teilnehmenden Frauen kamen aus den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Schichten, unter ihnen Ärztinnen, Ingenieurinnen, Lehrerinnen, Hausfrauen und Studentinnen. Sie waren verheiratet oder ledig und repräsentierten unterschiedliche Volksgruppen, Glaubensrichtungen und Weltanschauungen. Da diese Schreibwerkstatt die erste von insgesamt drei war, die mit Unterstützung des Aus-

ratur und um die Gesellschaft, ja um alles, was unmittelbar und direkt mit Liebe und Freiheit in Verbindung steht.“

Fünf Tage lang kamen die Frauen von neun Uhr morgens bis halb vier am Nachmittag zusammen, ließen sich unterweisen und erlernten die Kunst des Erzählens in ihren unterschiedlichen Stadien und wie sich aufschreiben lässt, was sie erzählen wollen. Und während der langen Stunden, die der Unterricht im Workshop in Anspruch nahm, in einem Saal, der mitunter in tiefes Schweigen gehüllt lag und dann wieder lärmend von Geschichten erschallte, inmitten von Buchstaben, Wörtern und kurzen Sätzen, die sich in Entwürfe zu Geschichten und Erzählungen verwandelten, beobachtete ich diese Frauen, sah, wie sie begannen, die Welt erzählend einzufangen, freudig erregt wie junge Mädchen, als wäre ihnen hier ein neues Leben gegeben worden, in diesem Gebäude eines Ausbildungsinstituts in Basra. Es kümmerte sie nicht, dass der Workshop von einem

zuweilen auch Beichte und praktizierten, auch wenn sie zuweilen unterschiedlicher Meinung waren, dabei Rituale eines friedlichen Zusammenlebens und gegenseitiger Sympathie. Damit waren sie denkbar weit entfernt von jeglichem Extremismus im Handeln oder Denken, akzeptierten einander und schufen eine Welt der Reinheit und Liebe, eine Gegenwelt zu der verrückten, die außerhalb des Workshops herrschte: eine Welt, gellend vor Freude und Freiheit, eine Welt, in welcher der Druck der Gesellschaft, der Religion, der Sippe oder der Armee keinen Platz hatte, eine Welt, in der das Untertasche, das Verbotene und Unterdrückte sich in erzählbare Geschichten verwandelte. Das war nicht bloß eine Schreibwerkstatt um des Lebens willen, sondern ein Workshop für den Frieden.

Aus dem Arabischen von Markus Lemke.

Najem Wali, geboren 1956 in Basra, studierte in Hamburg und lebt heute als Schriftsteller in Berlin.

Wir trauern um

Prof. Tomas Kosta

geboren am 19. April 1925 in Prag,
verstorben am 5. Juni 2016 in Frankfurt am Main

Träger des großen Bundesverdienstkreuzes der Bundesrepublik Deutschland und weiterer Auszeichnungen der Tschechischen Republik und der Republik Österreich

Er überlebte die Konzentrationslager Theresienstadt, Auschwitz und Buchenwald, überstand das stalinistische Unrechtsregime in der Tschechoslowakei. Diese Erfahrungen bestimmten seinen jahrzehntelangen Einsatz für Aussöhnung und gegen das Vergessen.

Er wurde am 8. Juni 2016 auf dem Neuen Jüdischen Friedhof in Prag beerdigt.

Danica Kosta geb. Nebušková
Michal Kosta mit Familie
Pavla Alter geb. Kosta mit Familie

Kondolenzadresse: D. Kosta, Feldbergstr. 28, 60325 Frankfurt

„I have a dream.“

Martin Luther King schenkte der Welt einen Traum. Auch wenn Sie kein Friedensnobelpreisträger sind: Sie können etwas Bleibendes für die Nachwelt schaffen. Mit einem Testament oder einer Stiftung zugunsten von UNICEF. Wir informieren Sie gerne: UNICEF, Höniger Weg 104, 50969 Köln, Tel. 0221 / 93650-252. www.unicef.de

unicef
Gemeinsam für Kinder

Frankfurter Allgemeine
LEBENSWEGE

Die Traueranzeigen und Nachrufe in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung zeigen nicht nur an, dass ein Lebensweg beendet ist, sie sind auch Ausdruck von Wertschätzung, Respekt und Liebe. Sie sind eine besondere Form des Erinnerns und Gedenkens.

Mit dem Portal LEBENSWEGE bieten wir Ihnen die Möglichkeit, die Traueranzeigen und Nachrufe aus der Frankfurter Allgemeinen Zeitung auch über den Tag ihres Erscheinens hinaus zu lesen. Des Weiteren können Sie Ihr Inserat an entferntere Verwandte und Freunde senden oder auch kondolieren, wenn Sie über diesen Weg vom Tod eines geschätzten Menschen erfahren.

Auskünfte und Beratung unter: Telefon (069) 7591-2279
www.lebenswege.faz.net